
HEFT 11/1966
FRÖHLICH SEIN UND SINGEN
Frösi
PIONIERMAGAZIN FÜR JUNGEN UND MÄDCHEN
Klemke 1966



Vor dem Fenster meiner Arbeitsstube weiden, vom elektrischen Hirten bewacht, die Jungrinder der Genossenschaft. An einem Sommermorgen erwachte ich und hörte sie merkwürdig grunzen, und gleich darauf stampften wohl an zweihundert Kuhbeine im Galopp über die Weide. Dann wurde es still, aber nach einer Weile begann das Hörspiel von neuem, und ich ging ans Fenster, um mir den Kuhzirkus anzusehen: Der Dorfstorch schien auf der Weide ein Gastspiel als Clown zu geben. Er stakte durchs Gras und paradierte aufreizend vor den Kühen, bis eine Kuh grunzte und auf ihn zupreschte. Sogleich grunzten auch die anderen Jungrinder und stampften los. Eine Sekunde sah es sehr gefährlich für den Storch aus, doch das Langbein schien seinen Augenblick zu kennen, breitete die Flügel aus, brachte sich vor den Rinderklauen in Sicherheit, erhob sich über die Köpfe der glotzenden Kühe und ließ sich seitab wieder nieder. Ich hatte den Storch bis zu jenem Morgen für einen ernsthaften Vogel gehalten, und seine Clownerie paßte gar nicht in meine Vorstellung von ihm. Hunde reizen Katzen zuweilen zu Eskapaden, aber ein Storch, der aus Übermut Kühe reizte, war mir noch nicht begegnet.
Der Morgenwind blies herauf. Ich nahm das Frösteln in Kauf, und bei der fünften oder sechsten Kuhattacke kam mein Forscherdrang auf seine Rechnung: Ich bemerkte, daß der Storch, als die Kühe bedrohlich auf ihn zurückten, mehrmals rasch mit dem Schnabel in die Wiese stieß. Durch den Kuhgalopp sprangen Frösche auf und suchten sich in Sicherheit zu bringen. Sie hüpften vor den Rindern her, und der Storch kassierte sie. Vielleicht erntete er dabei auch Mäuse, die beim Kuhsturm ihr Loch nicht rasch genug erreichten. Der Storch strich alles ein.
Damit stellte sich meine Vorstellung von der Würde des Storches wieder her; denn seine Possen hatten einen ökonomischen Hintergrund, und das beruhigte mich, obwohl ich's gar nicht liebe, wenn die Ökonomen meine Possen auf den Nutzeffekt hin untersuchen.

TIMUR und sein Trupp

Text: Inge Trisch
Zeichnungen: L. Paul

Eine Bildgeschichte nach Motiven des gleichnamigen Buches von A. Gaidar

Die Geschichte von Timur und seinem Trupp wurde während des Großen Vaterländischen Krieges den Kindern der Sowjetunion zum großen Vorbild, dem sie mit vielen guten Taten nacheiferten.



1. Das ist Shenja. Sie wird ihre Ferien in diesem Dorf verleben. Das will sie mit einem Telegramm dem Vater an der Front mitteilen.



2. Aber wo ist die Post? Niemand findet sich, den man wenigstens fragen könnte.



3. Welch dumme Überraschung. Eine Post findet Shenja nicht, dafür aber einen Hund, der sie für einen Dieb hält.



4. Der Hund hat Shenja im fremden Hause festgehalten. Nun ist es Nacht.



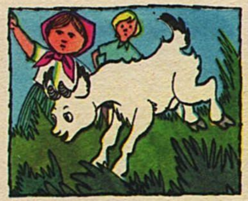
5. Als Shenja erwacht, ist heller Tag. Wer aber hat den Hund weggenommen und sogar einen Brief geschrieben?





7. Soweit ist alles gut. Aber Shenja hat in ihrer Aufregung das Telegrammformular und den Hausschlüssel verloren.


8. Shenja lebt mit ihrer großen Schwester allein. Olga hat sich natürlich um Shenja große Sorgen gemacht. Shenja ist sehr zerknirscht.


9. Da kommt die fremde Ziege im Garten ihr gerade recht. Jagt man sie, geht man unangenehmen Fragen aus dem Weg.


10. Doch daraus wird nichts. Ein kleines Mädchen bringt den Schlüssel und die Quittung für das Telegramm.


11. Auch ein Zettel ist wieder dabei. „Mädchen, alles ist in Ordnung und erledigt – Timur."

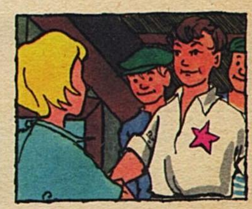

12. Shenja ist glücklich. So kann sie auch schnell die große Schwester wieder versöhnen.


13. Die Ferien können beginnen. Shenja erkundet zuerst den Garten.


14. So ein altes Schuppendach ist schon immer etwas sehr Geheimnisvolles und Interessantes.


15. Aber dieser Boden ist eine besondere Überraschung für Shenja. Ein Telefon, ein Steuerrad. Warum sollte man nicht beides einmal ausprobieren?


16. Als sie aufblickt, erschrickt sie. Woher kommen die Jungen? Sie machen ja wirklich nicht den freundlichsten Eindruck.


17. Das ist Timur, Shenjas unbekannter Helfer. Da wird's also so schlimm nicht werden.


18. Im Gegenteil. Schnell ist Shenja in den Timur-Trupp aufgenommen worden. Sie erlebt die erste Versammlung.


19. Heute ist große Berichterstattung der Timur-Brigade. Jeder hat etwas vorzutragen.


20. Kolja berichtet von geplünderten Obstgärten im Dorf. Die Täter sind unbekannt.


21. Sima weiß von einer ungehorsamen, entlaufenen Ziege zu berichten.


22. Tanja erzählt von einem kleinen, weinenden Mädchen.


23. Da kommt Unruhe in die Versammlung. Der Kundschafter hat zwei sehr verdächtige Jungen entdeckt.


24. Das ist Kwakin und sein Freund Latte. Man kann stark annehmen, daß sie die Obstplünderer sind.


25. Hier wohnen die Angehörigen eines Kämpfers der Sowjetarmee. Shenja hört, daß ihnen die besondere Hilfe des Timur-Trupps gilt.


26. Timur ist für Kwakin ein unbequemer Gegner. Er weiß, daß Kwakin und seine Bande viele dumme und böse Streiche im Sinn haben.

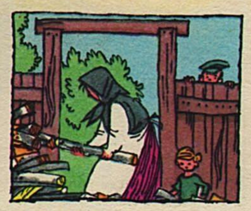

27. Sima hat einen Auftrag verschlafen. Timur ist gekommen, um ihn heimlich zu wecken.



28. Timur hat sich geirrt. Anstatt Sima hat er dessen Großvater die Bettdecke fortgezogen.



29. Hier haben die heimlichen Timur-Helfer ihren Auftrag schon ausgeführt. Das Wasserbecken ist bis zum Rand gefüllt.



30. Soviel Holz? Das wäre für das alte Mütterchen eine schwere Arbeit. Sie hat keinen Helfer mehr. Seit gestern ist ihr Sohn Soldat.



31. Für Timurs Trupp ist diese Arbeit eine Kleinigkeit. Das macht auch dem Enkelchen einen Riesenspaß.



32. Das Mütterchen ist sehr erfreut. Wie soll sie das verstehen? Aus dem Enkel aber ist nichts herauszukriegen. Die Überraschung ist gelungen.



33. Diese verdammte Ziege. Njurka hat wirklich nur Ärger mit ihr. Und die Großmutter ist sehr böse.



34. Für Njurka ist es gut, daß sie so treue Freunde hat. Sie bringen selbst eine Ziege wieder an ihren Platz.



*Großmutter!
Hier hast Du Deine Ziege wieder!
Wir werden Dir immer helfen, doch schlage Njurka nicht mehr.*



36. In viele Häuser ist Kummer und Leid eingezogen. Manche Vatis kommen nie mehr heim.



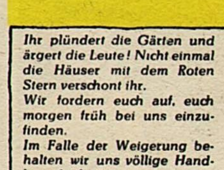
37. Shenjas erster Timur-Auftrag gelingt. Ein kleines Mädchen lacht wieder.



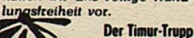
38. Da ist wieder Kwakin und seine Konsorten bei einem Zeitvertreib, der keinem anständigen Jungen Ehre macht.



39. Sie sind nicht sehr erbaut, als eine Abordnung des Timur-Trupps ihnen ein strenges Ultimatum überreicht.



*Ihr plündert die Gärten und ärgert die Leute! Nicht einmal die Häuser mit dem Roten Stern verschont ihr.
Wir fordern euch auf, euch morgen früh bei uns einzufinden.
Im Falle der Weigerung behalten wir uns völlige Handlungsfreiheit vor.*



Der Timur-Trupp



41. Das erschreckt selbst „harte Brüder". Kwakin und Latte wissen nicht so recht, wie sie sich in diesem Falle verhalten sollen.



42. Geika und Kolja sind wieder zur Stelle. Um diese Zeit war eine Antwort vereinbart. Wie sieht Kwakins Antwort aus?



43. Das ist wirklich eine schäbige Antwort. Völlig ohne Verstand. Wie soll man so etwas beantworten?



44. Geika vertritt seine Meinung vor der Bande. Und feige ist er auch nicht. So eine Bande kann man doch nur verachten.



45. Kwakins Bande zeigt sich von ihrer übelsten Seite. Friedliche Unterhändler werden verprügelt. Das ist wirklich eine Gemeinheit.



46. Aber die Kwakin-Bande scheint von allen guten Geistern verlassen, als sie Geika und Kolja auch noch einsperrt.



47. Latte hat einen unrühmlichen Posten bezogen. Ganz wohl ist ihm dabei nicht. Man kann nämlich nie wissen, wie Timur die Sache regelt.



48. Und wie gerufen ist er auch schon zur Stelle. Da wird für Latte guter Rat teuer.



49. Es bleibt nichts weiter übrig, als nachzugeben. Geika und Kolja sind wohlbehalten wieder an der frischen Luft.



50. Kwakin hätte wissen müssen, daß solch eine Handlungsweise nicht ohne Antwort bleiben kann.



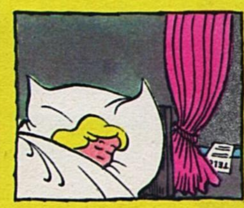
51. Der Timur-Trupp muß nicht lange suchen, bis er die Kwakin-Bande bei einem großen Apfelschmaus gefunden hat.



52. Und so endet der letzte sommernächtliche Überfall auf einen Obstgarten, weil der Timur-Trupp den Dieben auf die Spur kam.



53. Shenja nimmt ihren Auftrag sehr ernst. Sicherlich wird die neue Schaukel am Morgen für das kleine Mädchen eine echte Freude.



54. Spät und müde kam Shenja nach Hause. Sie hat das Telegramm im Fenster nicht bemerkt.



55. Shenjas Schwester ist vorübergehend in die Stadtwohnung zurückgekehrt. Überraschend trifft sie hier den Vater.



56. Mit dem zweiten Telegramm ruhte der Postbote nicht eher, bis er die schlafende Shenja aus den Federn hat.



57. Shenja ist fassungslos. Der Vater hat nur wenige Stunden Urlaub. Der letzte Zug in die Stadt aber ging vor einer Stunde.



58. Shenja setzt all ihre Hoffnung auf die Hilfe Timurs.



59. Die Aufgabe ist auch für Timur nicht leicht zu lösen. Er bittet um die Hilfe der Erwachsenen. Simas Großvater hilft.



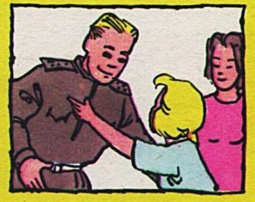
60. Schon ist Sima zur Stelle. Der Großvater hatte ihn ohne Rücksicht aus dem Bett geholt und nur gesagt: Die Freunde brauchen deine Hilfe.



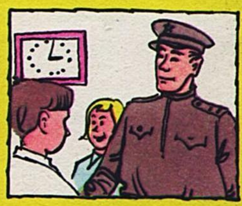
61. Timur bat seinen Onkel um das Motorrad. Sima fährt Shenja in die Stadt.



62. Vergeblich warteten Schwester und Vater auf Shenja. Der Urlaub ist um. In fünf Minuten muß der Vater gehen.



63. Doch der Timur-Trupp hat auch diese Aufgabe gelöst. Shenja hängt dem Vater lachend am Hals.



64. Der Vater hat für Timur und seinen Trupp ein großes Lob. Denn keiner ist zu klein, Helfer zu sein.



65. Das Dorf verabschiedet neueingezogene Rotarmisten. Auch Timurs Onkel ist dabei. Er lieh das Motorrad. Heute gilt der Dank des Timur-Trupps besonders ihm.

„Grüße“

aus der Ferne

GERHARD BERCHERT



Funker unserer Nationalen Volksarmee meldet eine Beobachtung.

Foto: Gebauer

Zittergras

Vergeblich blinzelst du zu dem „nur“ einen halben Kilometer entfernten Waldrand hinüber, um das Ziel zu entdecken. Du könntest genausogut nach dem Mann im Mond Ausschau halten. Ein Soldat beschreibt dir geduldig das Ziel, nennt dir Hilfs- und Orientierungspunkte – du siehst noch immer nichts. Doch dann kommt dir die große Erleuchtung: Während du immer nur mit bloßem Auge in die Gegend starrst, blicken die Soldaten durch eine Art Fernglas, welches auf dem mächtig langen Gewehr befestigt ist – die Zieloptik! Bescheiden machst du auf diesen wesentlichen Umstand aufmerksam, und man reicht dir lächelnd ein Gewehr. Mit Optik, versteht sich. Erwartungsvoll schaust du hindurch – und erschrickst; denn die Welt sieht plötzlich sehr verändert aus. Zwar ist der Waldrand erheblich nähergerückt, und auch die gesuchte Scheibe erscheint plötzlich – hurra! – im Visier. Aber schwupp! ist sie auch schon wieder weg. Alles scheint unvermittelt in Bewegung geraten zu sein; Bäume, Sträucher und vor allem des endlich entdeckte Ziel machen den seltsamen Eindruck, als übten sie irgendeinen neuen, sehr flotten Tanz ein. „Das liegt am Zittern“, sagt da einer der Soldaten sachlich. „Anfangs ging es uns genauso. Alles reine Ubungssache.“

Ein wenig getröstet erhebst du dich. Aber irgendwie hat doch das Selbstvertrauen gelitten, und man ist geneigt, die Frage zu stellen: Wozu die Mühe? Es gibt MPis, MGs, moderne Artillerie und Raketen. Braucht man da überhaupt noch Scharfschützen? Wir fragten einen, der es genau wissen muß: Oberleutnant Mushtej, einen jungen Offizier der Sowjetarmee, den wir als Leiter eines gemeinsamen Lehrganges sowjetischer und deutscher Scharfschützen kennenlernten.

„Sie dürfen mir glauben“, ließ er uns verdolmetschen, „auf Scharfschützen kann man auch heute, unter den Bedingungen des modernen Krieges, keineswegs verzichten.“

Wir erfuhren, daß gut ausgebildete Scharfschützen während des zweiten Weltkrieges in günstigem Gelände ganze Kompanien aufgehalten haben. Aber auch heutzutage sind sie in der Lage, Angriffe des Gegners völlig durcheinanderzubringen. Stundenlang, ja tagelang liegen sie gut getarnt regungslos im Gelände, um im richtigen Moment in das Gefecht einzugreifen.



Oberleutnant Mushtej ist ein guter Lehrer. Als „Meister des Sports" und Rekordhalter der zeitweilig in der DDR stationierten sowjetischen Streitkräfte im Kleinkaliberschießen versteht er schon etwas vom Zielen und Treffen.



Charakteristisches Merkmal der Scharfschützen ist das im Verhältnis zur MPi sehr lange Gewehr mit der Zieloptik.

Wir waren begierig, die sowjetischen Soldaten und die Genossen der Nationalen Volksarmee bei ihrer gemeinsamen Ausbildung kennenzulernen. Doch sie schienen wohl gerade eine Pause zu haben. Bunt durcheinandergewürfelt lagen sie nämlich im Übungsgelände, völlig reglos, als ob sie schliefen. Nur hin und wieder hoben sie die Köpfe, blickten durch die Zieloptik auf ihren Gewehren und – schauten wieder weg.

Gezieltes Wegsehen

Verblüfft fragten wir den Gruppenführer der deutschen Lehrgangsteilnehmer, Unteroffizier Ziegenhorn, nach dem Grund dieses seltsamen Verhaltens.

„Zieltraining", meinte er und reichte uns ein Fernglas. In etwa sechshundert bis achthundert Meter Entfernung waren ein paar mit buntscheckiger Tarnfarbe bemalte Scheiben zu erkennen. „Diese Scheiben werden von den Soldaten anvisiert", erklärte der Unteroffizier. „Dann gucken sie weg – und wenn sie nach einer Weile wieder hinsehen, dann muß das Ziel immer noch mitten in der Optik zu sehen sein."

„Geht denn das überhaupt?" fragten wir erstaunt.

„Man muß halt üben", lautete die Antwort. Das ist wohl wie mit allen anderen Dingen auch.

●

Unsichtbares Laden

Allerdings gibt es auch hier einige Kniffe, die die Arbeit erleichtern – wenn man sie weiß. Einen davon erklärte uns der sowjetische Oberleutnant. Schlingt man nämlich den Gewehrriemen auf eine besondere Weise um den Arm, so liegt die Waffe ruhiger in der Hand, und das Ziel tanzt schon nicht mehr ganz so wild in der Optik. Wir probieren den Trick – er funktioniert. Als wir uns wieder erheben, sind die Soldaten inzwischen verschwunden. Feierabend? Nein, Tarnung!

Doch ziemlich schnell entdeckte ich einen der sowjetischen Soldaten, da ich über seinen üppig grünenden Gewehrlauf stolperte. Gedämpftes Kichern verriet uns danach, wo sich andere versteckt hatten. „Alle Achtung!" meinten wir.

Doch nicht alles läßt sich mit der theoretischen und praktischen Ausbildung schaffen. Der Scharfschütze muß Willenskraft mitbringen. Er braucht Auffassungsgabe, Findigkeit, Härte, kaltes Blut und eine gehörige Portion List. Er muß nicht nur gut schießen können. Vom richtigen Entfernungsschätzen, von der Visiereinstellung, vom Beobachten der Witterungsverhältnisse hängt sein Erfolg ebenso ab wie vom Tarnen oder von der Fähigkeit, große Entfernungen kriechend oder gleitend zurückzulegen.

Ich beobachtete die Schützen: Junge Menschen mit zwei verschiedenen Muttersprachen. Wären sie nicht verschieden gekleidet gewesen – niemand hätte sagen können, wer Sowjetsoldat und wer Soldat der Nationalen Volksarmee ist.

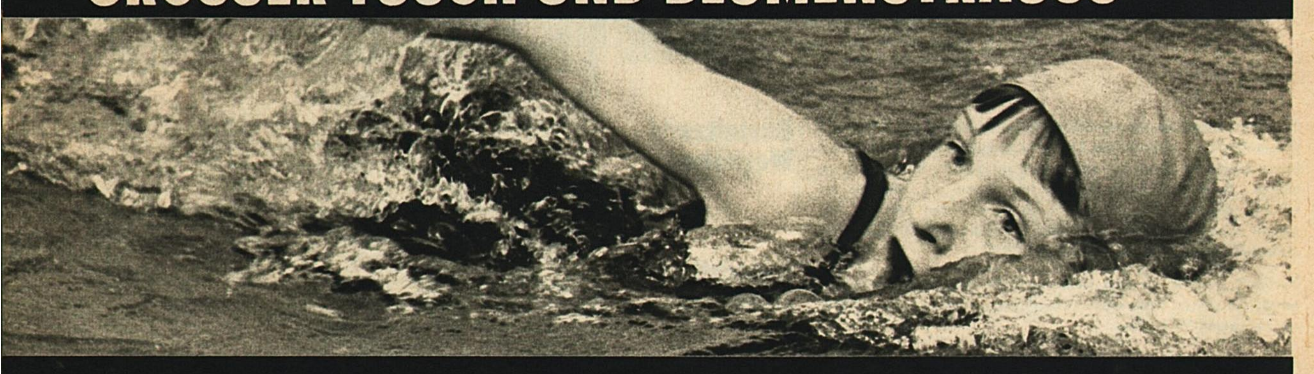
Fotos: Gebauer (4), MBD (1)



Nicht nur eine ruhige Hand und ein sicheres Auge zeichnen den Scharfschützen aus. Er muß auch in der Lage sein, so wie hier gut getarnt, stundenlang in seinem Versteck auszuharren.



GROSSER TUSCH UND BLUMENSTRAUSS



Startschuß im Leipziger Schwimmstadion.

Acht schlanke Mädchen tauchen fast gleichzeitig ins aufspritzende Wasser – Endlauf im 200 m Freistil, Mädchen B.

Wirbelnde Beine – fliegende Arme. Strudel – Kampf und tosendes Anfeuerungsgeschrei: „Iris – Iris – Iris!"

Die Dreizehnjährige ist wie elektrisiert.

Im Rhythmus der gellenden Rufe ihrer Freunde von der Kinder- und Jugendsportschule durchpflügt sie die gischtende Flut.

Erste Wende. Zweite Wende. Dritte Wende. Jedesmal ein Blick zurück, ein Blick voraus. Blitzschnelles Erfassen der Position. Es reicht. Jagende Pulse – kalter Verstand. Und von den Bänken die anfeuernden Rufe sind zerrissen vom taktmäßigen Wechsel des Eintauchens. Dann Spurt. Alle Reserven mobilisieren!

Die Schule, die Freunde möchten Iris Komar siegen sehen. Wieder einmal. Wie hundertmal vorher. Und Iris versagt.

Versagt? Oder hat sie die beiden Mädchen links und rechts unterschätzt? So dicht vorm Ziel? Warum hält sie das Tempo nicht? Warum wird sie jetzt weich? Den Jungen und Mädchen stocken die Rufe auf den Lippen.

Iris Komar nur Dritte.

Warum?

Iris beschwichtigt die aufgebrachten Gemüter. „Drei von uns vorn! Ist das nichts?" – Sie freut sich über den ersten Sieg ihrer Kameradin und den famosen zweiten Platz der anderen, als hätte sie selbst so großartig abgeschnitten.

Der Trainer zwinkert ihr anerkennend zu. Sie haben sich verstanden. Iris Komar ist dreifacher deutscher Kindermeister und siebzehnmal mit Medaillen geehrt. Iris holte allein während der Zentralen Pionierspartakiade 1965 siebenmal Gold in den verschiedensten Schwimmdisziplinen. Diese Leistungen sprechen für sich. Dennoch sei ein Zusatz erlaubt, denn Iris ist nicht nur ein As im Schwimmbecken, sie ist auch in der Lerneinstellung ein Vorbild in der Klasse. Nicht etwa von jener Sorte, die vor Stolz auf die sportlichen Trophäen und den guten Leistungsdurchschnitt (2,1) die Nase ein Stockwerk höher trägt, sondern ein Vorbild, das man gern hat. Kameradschaftlich bei der Hilfe schwächerer Mitschüler, in der gesellschaftlichen Arbeit zuverlässig und immer zur Stelle. Auch dafür wurde sie schon ausgezeichnet.

Iris hat durch unermüdlichen Fleiß und rastlose Trainingsarbeit selbst die Voraussetzung für ihre späteren Erfolge geschaffen. Na denn – Scheibe abschneiden, Leute!

W. Basan



KLEINE BAHN GANZ GROSS

Achtet auf diese kleine Bahn auch in euren Spielzeuggeschäften, an Plakatsäulen und im Kino.

89 262

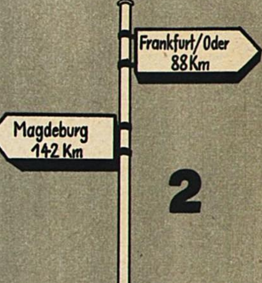
Die Modelleisenbahn - ein polytechnisch wertvolles Spielzeug

Stralsund 73 Km

Wismar 57 Km

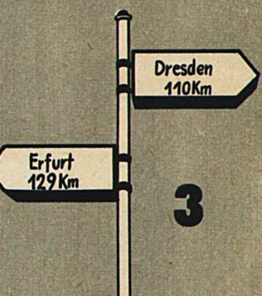
1

Durch welche Stadt fährt diese Lok?



Erlaubt ist,

im Atlas nachzusehen, Papa, Mama, Oma und Tanten zu fragen, aber es ist v e r b o t e n, gleich in der Auflösung auf Seite 30 „nachzuschnüffeln".





Ob nun Kopf oben oder unten,
ganz gleich, wie man die Sache nimmt.
Treibt Sport und Spiel, dann seid ihr richtig.
(Nur so geht's nicht, bestimmt!)

Türklinken

eignen sich schlecht zum Sport treiben. Aber wenige Geräte genügen, um in den Wintermonaten auch im Klubraum einmal sportlich zu sein.

Dazu gibt euch Frösi einige Tips, wie man mit viel Freude auch in einem Zimmer einen Nachmittag mit Sport verbringen kann. Meßt eure Leistungen und schreibt sie auf!

Luftige Rekorde!

Wer wirft eine aufgeblasene Papiertüte, wer ein einfaches Heftblatt am weitesten?

Krebssprünge!

Wer springt aus der Kniebeuge von der Startlinie aus rückwärts am weitesten?

Staffelspaß!

Von der Startlinie aus zu einem Wendepunkt und zurück – das ist die Strecke für einen Wettkampf, der von mehreren Mannschaften in der Kniebeuge mit verschränkten Armen gehüpft werden muß!

Alle viere

könnt ihr bei einer Staffel benutzen, bei der ihr euch nur auf Händen und Fußspitzen bewegen dürft.

Riesenlungen

sind gefragt bei diesem Spiel. An einer Linie stehen sich zwei Mannschaften gegenüber. Eine Flaumfeder wird hochgeworfen und muß in das Feld des Gegners gepustet werden. Berührt sie den Boden, ist das ein Pluspunkt für die andere Mannschaft. Viel Spaß!

In letzter Sekunde

SIEGFRIED DIETRICH

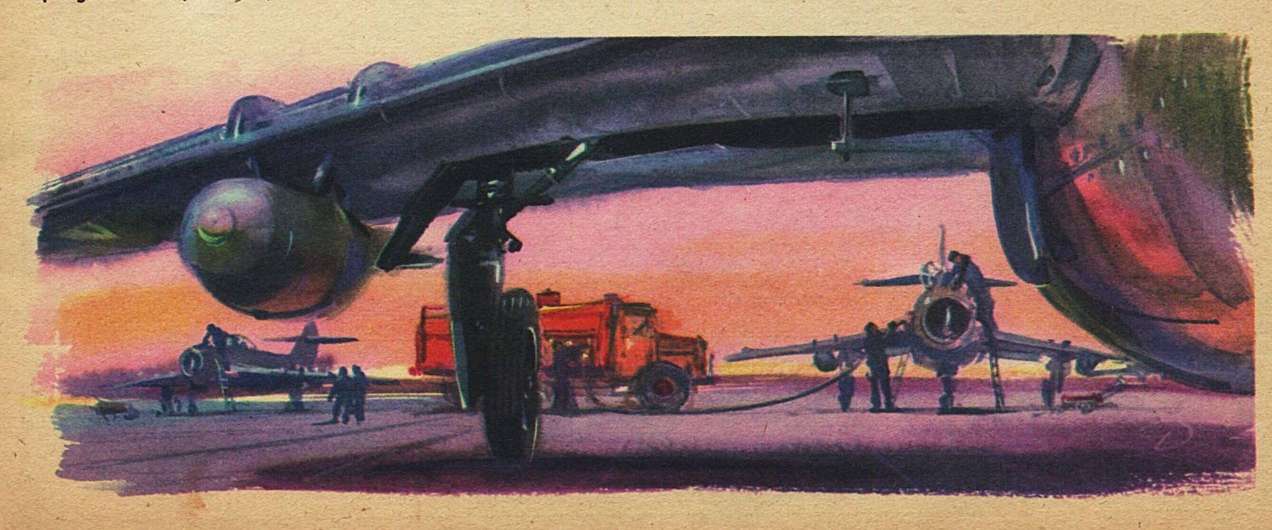
Wie immer, wenn der Flugdienst am frühen Vormittag beginnt, sind die Flugzeugwarte und Spezialmechaniker schon an der Arbeit, wenn ringsum noch alles fest schläft. Dafür haben sie dann später einige Stunden frei. So ist es auch heute.

Die Sonne kriecht gerade erst über den Horizont, da drücken bereits die Kreiselpumpen der Tankwagen surrend den Kraftstoff in die Tanks der Flugzeuge, der Kompressorwagen ergänzt den Vorrat an Preßluft für das Fahrwerk, und auch der Sauerstoffwagen fährt von Maschine zu Maschine, damit die Warte die Behälter mit Atemluft für die Flugzeugführer auffüllen können.
Plötzlich gellt ein Schrei auf: „Weg von den Flugzeugen!" Der Fahrer des Sauerstoffwagens stieß ihn aus. Augenblicke später heult eine Alarmsirene auf.
Die Flugzeugwarte und Spezialmechaniker rennen davon, die Kraftfahrer geben Vollgas und bringen sich und ihre Fahrzeuge in Sicherheit. Im Nu wirkt die Vorstartlinie wie ausgestorben. Der einzige, der bleibt, ist der Fahrer des Sauerstoffwagens. Er reißt, ohne an die eigene Gefahr zu denken, den Feuerlöscher aus der Halterung und richtet den Schaumstrahl auf die Stichflamme, die unter dem Fahrzeug hervorschlägt. Die Flaschen, denkt der Gefreite entsetzt, flüssiger Sauerstoff hat die Sprengkraft von Dynamit! Explodieren die Flaschen, so explodieren auch die vollen Tanks der Flugzeuge. – Eine Katastrophe droht; denn bevor die umstehenden Hallen und Gebäude geräumt sind, kann es schon zu spät sein! Im Geist sieht der Soldat Verwundete und zerstörte Flugzeuge, die vernichteten Millionenwerte. Und er allein kann das alles verhindern, er allein!

Der Feuerlöscher ist leer, weg damit! Doch was nun? – Da erklingen die Signale der Feuerwehr. Aber bevor sie eingetroffen ist, und die Feuerwehrleute den Brand gelöscht haben, kann das Unglück schon geschehen sein.

Mit lautem Knall zerplatzen die brennenden Reifen des Sauerstoffwagens. Da faßt der Kraftfahrer einen Entschluß. Er stürzt ins Fahrerhaus und betätigt den Starter. Der Motor springt an! Erleichtert atmet der Soldat auf.

Gang einlegen und Vollgas! Das Fahrzeug rast davon. Rumpelnd donnern die reifenlosen Felgen über die Grasnarbe des Flugfeldes, Flammen und Rauch nehmen dem Gefreiten die Sicht. Doch was tut es, die Hauptsache ist, er hält die Richtung ein: Fort von den Flugzeugen, fort von den Gebäuden, gleich wohin!
Sekunde um Sekunde vergeht, und jede Sekunde kann für den mutigen Soldaten die letzte sein. Aber daran denkt er jetzt nicht. Krampfhaft umklammert er das Lenkrad, Hitze und Rauch nehmen ihm den Atem. – Hochschalten, schneller fahren. Eine Federung bricht, ein Stoßdämpfer schlägt durch. Macht nichts, der Wagen fährt immer noch, und allein darauf kommt es an!
Die Flammen ergreifen das Fahrerhaus, sie versengen dem Soldaten Haare und Uniform. Noch hundert Meter, dann kann nichts mehr geschehen, nur noch hundert Meter!
Da bleibt der Motor stehen. Die ungeheure Hitze mag die Einspritzpumpe verzogen haben, vielleicht ist auch die Kraftstoffleitung geschmolzen. Der Gefreite tritt auf die Bremse und springt ins Freie.





Rote Kreise tanzen vor seinen Augen, sein Herz schlägt, als wolle es zerspringen, doch er läuft und läuft . . .
Völlig erschöpft wirft er sich nach einer Weile ins Gras, er kann beim besten Willen nicht mehr.
Wie im Traum hört der Fahrer noch das Geräusch eines nahenden Fahrzeuges, sieht verschwommen, wie sich eine Gestalt über ihn beugt, dann schwinden ihm die Sinne.
Das Sanitätsfahrzeug rast mit dem Verletzten zurück. Drei- bis vierhundert Meter ist es von dem brennenden Sauerstoffwagen entfernt, da zerreißt ein ohrenbetäubendes Krachen die Luft. Die Flaschen sind explodiert. Doch dort draußen, mitten auf dem leeren Flugfeld, kann die Gewalt der Explosion keinen Schaden anrichten.

Diese Geschichte ist nicht erfunden, sie ereignete sich auf einem Flugplatz unserer Nationalen Volksarmee. Für seine mutige Tat wurde der Gefreite mit der Verdienstmedaille der NVA geehrt.

Zeichnung: A. Dietzel



WER A SAGT . . .

ARBEIT

MAX ZIMMERING:

Nach getaner Arbeit ist gut ruhn.
Sei willkommen langes Wochenende!
Dich ermöglicht haben viele Hände
durch vereintes, nimmermüdes Tun.

Die Einführung der 5-Tage-Arbeitswoche in jeder zweiten Woche wird möglich dank der großartigen Leistungen der Werktätigen der DDR.

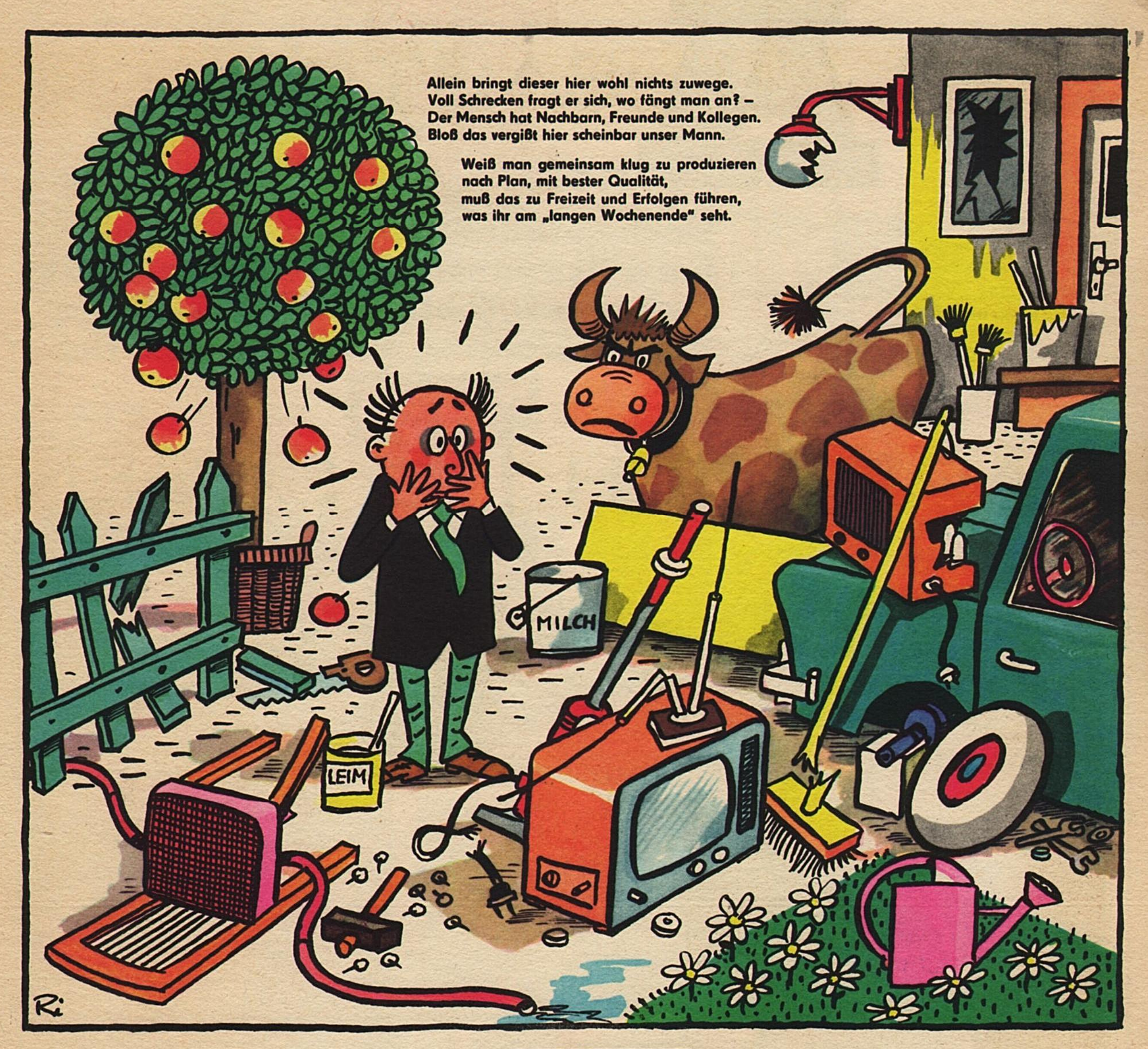
(Aus dem Beschluß des Ministerrates der DDR vom 23. 12. 1965)

DARF AUCH F SAGEN

FREIZEIT

. . . so wie es hier der sowjetische Schauspieler Sergej Bondartschuk und sein Sohn tun.

Foto: H. E. Schulze



WER A SAGT . . .

ARBEIT

DARF AUCH F SAGEN



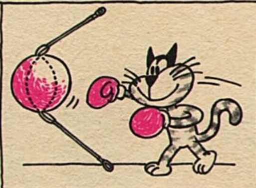
Muskelkater

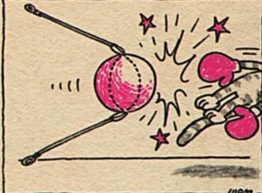


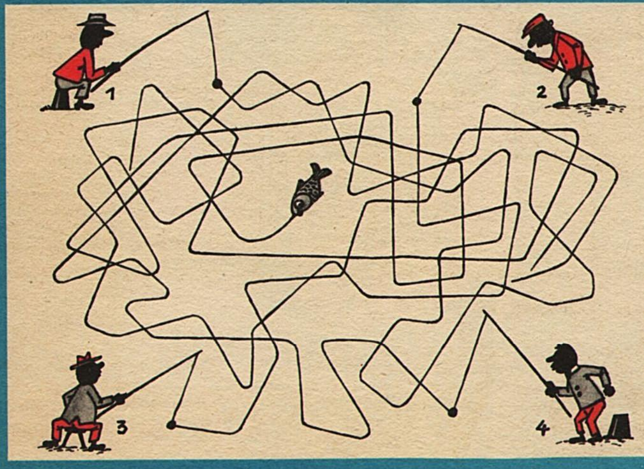
stellt vor:

Die ältesten Boxvertreter waren die alten Griechen und Römer, die schon den Faustkampf betrieben. Allerdings mit Dornen oder Lederriemen um den Fäusten.
Inzwischen hat sich daraus ein interessanter Sport entwickelt, der besonders dazu geeignet ist, euch körperlich allseitig durchzutrainieren.

Wer stark und mutig werden will, soll also zum Boxen gehen. Schon mit 10 Jahren kann man in den Boxring steigen (allerdings nur nach fleißigem Training und mit Erlaubnis der Eltern), um in einer der Schülergewichtsklassen, die vom Papiergewicht mit 60 Pfund bis zum Schwergewicht mit 116 Pfund und mehr gehen.







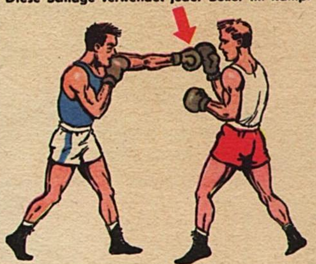
Anglerglück

hat nur einer der vier Sportangler. Findet heraus, wer den Fisch am Haken hat!

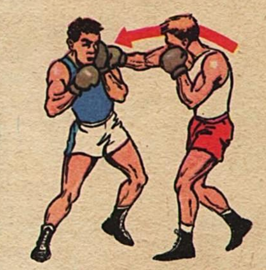
Der dritte Angler.

BOX-SCHULE

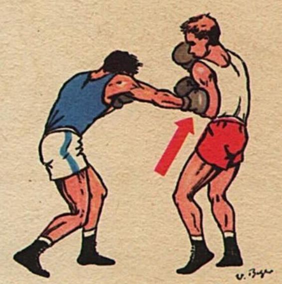
Diese Schläge verwendet jeder Boxer im Kampf



Die linke Gerade zum Kopf. Der Gegner kann mit der rechten Hand abwehren.



Der rechte Haken zum Kopf. Der Gegner fängt den Haken mit dem linken Handschuh ab.

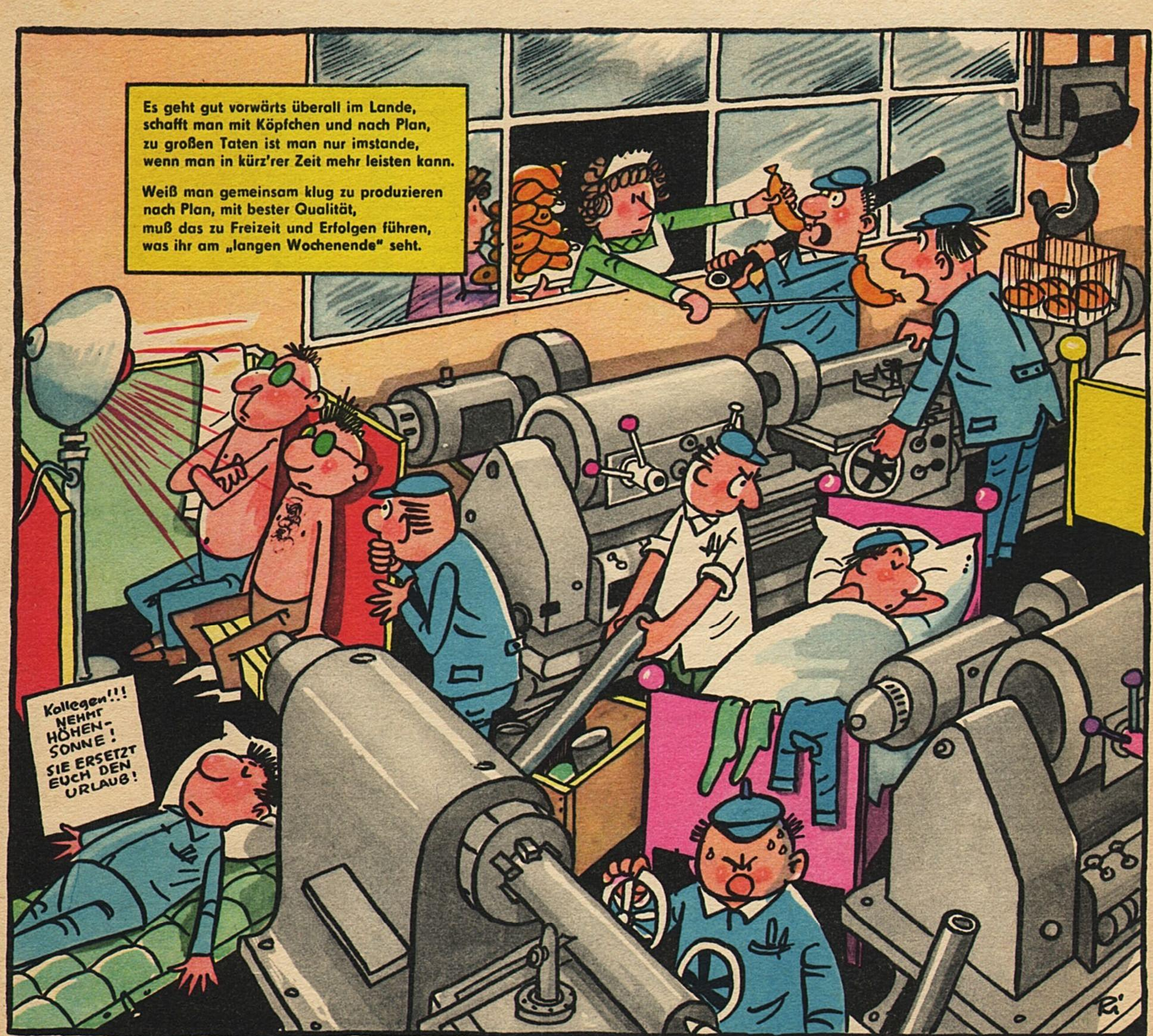


Die rechte Gerade zum Körper. Der Gegner wehrt diesen Schlag mit dem linken Ellenbogen ab.

Zeichnungen: W. Moese, H. Schrade, W. Beyer

WER A SAGT . . .

ARBEIT



DARF AUCH

F

SAGEN

REIZEIT



Zeichnung: L. Paul

Mike ist ein Angeber. Neulich behauptete er, er könne jedes beliebige Datum eines verflossenen Geschehnisses ‚hellsehen'.

„Denk an das Datum eines Ereignisses", sagte Mike und machte ein Gesicht wie Pythagoras. Besser, er versuchte es. Ich dachte an den Pioniergeburtstag, an den 13. Dezember 1948. Mike verlangte, daß ich das gedachte Datum auf die Kurzform brachte. Also: 13. 12. 48.

Dann sagte er:

„Multipliziere den Tag mit 20!"
„Rechne 3 dazu!"
„Multipliziere das Ergebnis mit 5!"
„Addiere dazu die Zahl des Monats!"
„Das Ganze multipliziere mit 20!"
„Addiere 3 dazu!"
„Multipliziere mit 5!"
„Addiere Zehner und Einer der Jahreszahl hinzu!"

Ich rechnete: (natürlich still)

$13 \times 20 = 260$
$260 + 3 = 263$
$263 \times 5 = 1\,315$
$1\,315 + 12 = 1\,327$
$1\,327 \times 20 = 26\,540$
$26\,540 + 3 = 26\,543$
$26\,543 \times 5 = 132\,715$
$132\,715 + 48 = 132\,763$

„Feierabend!" protestierte ich, denn ich hatte ganz schön geschwitzt.

„Schon gut", sagte Mike und ließ sich nur das allerletzte Ergebnis sagen.

132 763 – was kann er damit schon anfangen, dachte ich. Mike notierte sich die Zahl, starrte eine Weile auf den Zettel und legte ihn danach an die Stirn. Er schloß die Augen, stöhnte und flüsterte: „Ich sehe Schnee. Es war demnach im Winter."

Zufall, dachte ich. Erst einmal abwarten.

Mike: „Vor Weihnachten aber. Im Dezember. Jawohl. An einem Tag mit ... mit ... mit ... ungerader Zahl!"

„Donnerwetter!" stotterte ich.

„Am 13. Dezember", stieß Mike gequält hervor.

„Jahreszahl?"

„Moment! 46, 47 – nein, 48! Am 13. Dezember 1948 – Gründung der Pionierorganisation!" – Mike betupfte seine Stirn mit einem ziemlich sauberen Taschentuch.

Ich war platt wie eine Flunder. Uber beides. Uber die Antwort und das saubere Tuch.

Wir probierten es noch mit drei anderen Daten. Mike erriet sie alle. Ob er etwa doch hellsehen kann???

SENSATION! HELLSEHER ENTLARVT! MATHEMATIK CONTRA KALEIKA!

Das Ganze ist kein Hellsehen, sondern mathematische Selbstverständlichkeit ein bißchen geheimnisvoll herausgeputzt. Es gibt keine Hellseher! Alles geht natürlich zu. Am natürlichsten das Rechnen. Mit schnellem Rechnen setzt man jeden Gegner matt.

Von jedem Resultat subtrahiert Mike am Ende 1515. Das ist der ganze Trick. Probiert es einmal. Macht es zunächst mit einem Uneingeweihten wie Mike es mit seinem Publikum macht: Ein bißchen Pythagoras und viel Kaleika. Oma ist sprachlos! Wetten?

ADRIAN

WER ARBEIT SAGT . . .



Die drei hier müssen den Humor verlieren,
ein solcher Ausschuß kostet doppelt Geld.
Bei Qualitätsarbeit kann so was nie passieren,
denn da ist jedes Stück „1a" und hält.

Weiß man gemeinsam klug zu produzieren
nach Plan, mit bester Qualität,
muß das zu Freizeit und Erfolgen führen,
was ihr am „langen Wochenende" seht.

· DARF AUCH F SAGEN



FREIZEIT

ZUM GRUPPENFEST

Geburtstag feiern, das macht Spaß,
drum sind wir gerne Gäste.
Wir haben uns auch feingemacht
zu diesem schönen Feste.

Blau strahlt das Halstuch auf dem Hemd,
es ist ganz frisch gebügelt.
Wir glänzen wie ein Augenpaar,
das sich im Wasser spiegelt.

Der Festtagstisch ist so gedeckt,
daß alle Herzen lachen ...
Weil Lesen nicht Dabeisein ist –
wie wär's mit: Selber machen?



Der Früchtepudding – selbstgemacht – ist Grund, daß jeder Magen lacht!

Fotos: P. Garbe Basteleien: S. Arndt

TAFEL-TIPS



Das Postamt hält zu jeder Zeit
ein Naschpaket für dich bereit!





Pfannkuchen zeigen lustig an,
wo jeder Gast sich setzen kann!

Spitz serviert wird manches hier,
und herzhaft kritisiert an dir!

Wer gut und billig baut, kann sehr viel sparen,
vorausgesetzt er weiß, wie man das tut.
Wenn er's wie hier macht, wird er bald erfahren:
die Arbeitskraft vergeuden ist nicht gut!

Weiß man gemeinsam klug zu produzieren
nach Plan, mit bester Qualität,
muß das zu Freizeit und Erfolgen führen,
was ihr am „langen Wochenende" seht.

Klempnerei „TEURE RINNE"

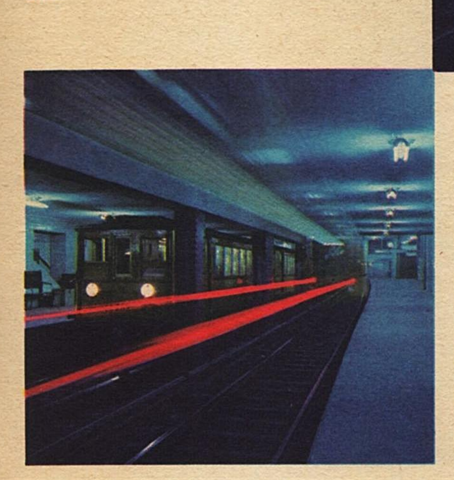
Ri



Bist du Schluß-licht

weil du in deiner Freizeit noch spielst? „Frösi" untersuchte und stellte fest: Von 360 befragten Kindern spielen noch 350. 60 davon mit der Modelleisenbahn. Kein Wunder, denn Schienen findet man überall, z. B. hat die Transsibirische Eisenbahn heute eine Strecke von 9334 km und verbindet Moskau mit Wladiwostok. Sie war das größte Eisenbahnbauunternehmen unserer Erde.





Größte Freude

hat jeder selbst, der mit einer Modelleisenbahn spielt, denn – aber lest selbst:
Elke N., Neubrandenburg, 12 Jahre:
„Meine Modelleisenbahn haben mein Vater und ich zusammen gebaut. Es macht viel Spaß, und man lernt viel Elektrotechnik dabei."
Bernd M., Torgelow, 11 Jahre:
„Mein Vater und ich spielen mit unserer Bahn zusammen. Es macht uns viel Spaß, und ich habe viel dabei gelernt."
Rudolf H., Rostock, 12 Jahre:
„In der Freizeit spielt unsere ganze Familie mit der Eisenbahn mit großem Eifer. Es macht Spaß und man lernt dabei."

Langeweile am Schaltpult?

Ganz bestimmt nicht, wenn ihr Frösis Modellbahn-Tips beachtet.

1. Vor dem Einkauf genau die Wahl der Modellgröße, H 0, TT oder N abwägen, und Wagen, Schienen und Zubehör nur in einer Größe kaufen. Wer genügend Platz hat, sollte die größte Nenngröße H 0 wählen.
2. Der Spaß an der Bahn wird durch ein bestimmtes Motiv, nach dem die Anlage gebaut wird, erhöht.
3. Mit dem Entschluß, sich eine Anlage zu bauen, sollte man sich einen Gleisplan entwerfen.
4. Das Spiel macht erst Spaß, wenn man einen genauen Fahrplan für seine Anlage entwirft, und die Züge danach fahren läßt, evtl. Störungen schnell beseitigt usw.
5. Die Zuggeschwindigkeit muß auf den Maßstab der Anlage abgestimmt sein.
6. Für die elektrische Anlage entwerft einen Lage- und einen Schaltplan. Lötstellen sorgfältig behandeln, Gleise exakt und gerade verlegen, um Betriebsstörungen zu vermeiden.
7. Die Anlage, besonders die Schienen, sehr sorgfältig reinigen.
8. Das Modellbahnzubehör muß maßstabgetreu sein und dem Charakter der Anlage entsprechen.



Zeichnung H. Räde

Jagdhunde zur See

K. EHRHART

Voran das Führungsboot, links und rechts daneben – in Dwarslinie – die anderen, so jagen sie direkt heran. Hoch ragt der Bug jedes Torpedoschnellbootes aus dem Wasser, blasiger Schaum zeichnet den Weg in das Grün des Meeres. Wie aufgestachelte Jagdhunde auf das Wild, so stürzen sich die wendigen Boote auf den „Gegner". In den back- und steuerbord festmontierten 533-mm-Rohren liegen die gut gefetteten „eisernen Aale" (so nennen die Matrosen die Torpedos), bereit, auf die großen „Pötte" abgeschossen zu werden.

„Torpedos - los"

Jetzt haben die Boote die beste Schußposition eingenommen. Das Kommando: „Torpedo – los!" kommt. Die Torpedogasten bedienen den Hebel der Abzugseinrichtung. Mit hohem Druck treibt die Preßluft die schlanken Leiber der gefürchteten Waffe aus dem Rohr. Klatschend fallen sie ins Wasser. Dort bewegen sie sich mit eigener Kraft, knapp unter der Oberfläche, dem Ziele zu. Inzwischen haben die Boote gewendet und entziehen sich mit großer Fahrt dem Abwehrfeuer der Schiffe des „Gegners". Ihr Auftrag ist erfüllt, der Stützpunkt wird angelaufen, um neue „Aale" an Bord zu nehmen.

Offensive Seekriegswaffe

Torpedoschnellboote, die die Nachfahren der ehemaligen Torpedoboote sind, zählen zu den offensiven Seekriegswaffen. Das bedeutet, daß sie die gegnerischen Überwasserschiffe, Transport- und Landungsmittel – die im Bereich der Küste operieren – angreifen und vernichten. Auch zum Vorpostendienst und zur Aufklärung werden sie eingesetzt.

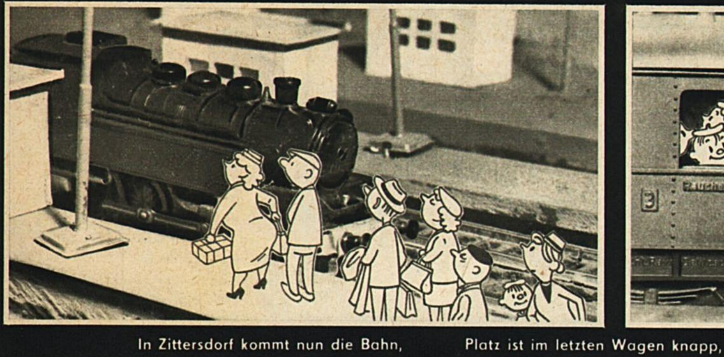
TS-Boote sind zwar klein, dafür aber sehr manövrierfähig. Sie greifen selten einzeln an, sondern hauptsächlich in Formationen.

Solche Kampfboote gibt es in allen modernen Seestreitkräften. Man unterscheidet zwischen großen (mit mindestens vier Torpedorohren) und kleinen (mit zwei Torpedorohren) TS-Booten.

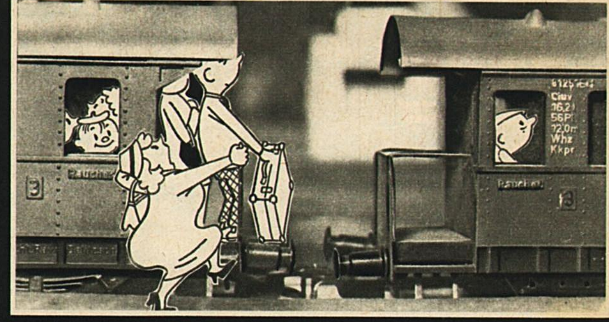
Sie erreichen Geschwindigkeiten bis zu 60 sm/h. Zur Selbstverteidigung sind sie mit automatischen Fla-Waffen kleineren Kalibers ausgerüstet.

Die TS-Boote unserer Volksmarine gehören zum kleineren Typ. Ihre Brüder sind die raketentragenden Schnellboote, die über weite Entfernungen den Gegner bekämpfen können. Ihre Hauptwaffe ist nicht mehr der Torpedo, sondern die Flügelrakete.


DIE RICHTIGE BAHN ?
Ort der Handlung: Die Strecke zwischen Kummersbach und Bimmeldorf, Max Krause auf der Lok und zahlreiche Reisende, die wieder zu Fußgängern wurden.
Wir befinden uns bereits mitten im Geschehen: Alle auftretenden Schwierigkeiten werden von Max Krause jederzeit – auf seine eigene Art und Weise – bewältigt.
Doch seht selbst:
Es rollt der Zug schon weit voraus,
vier laufen hinterher
und denken, wenn das Wärterhaus
doch schon der Bahnhof wär'!
LEGEN SIE DOCH NOCH EINEN ZAHN ZU
DEN SCHAFFEN SIE NICHT MEHR!...

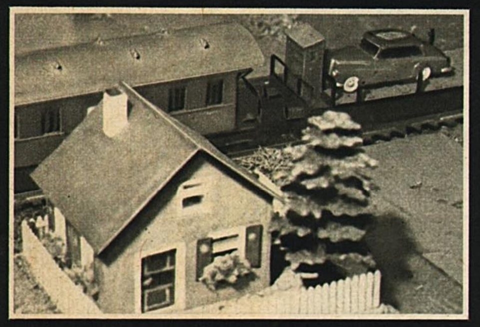


In Zittersdorf kommt nun die Bahn,
längst schon erwartet, zischend an.

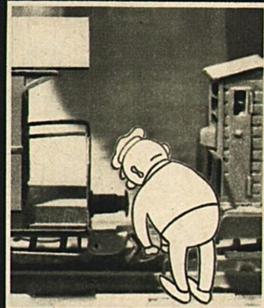


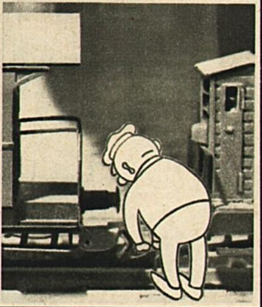
Platz ist im letzten Wagen knapp,
drum hängt ihn Krause einfach ab.

Die Reisenden läßt er nun reisen
zu Fuß auf seinen Schienengleisen.

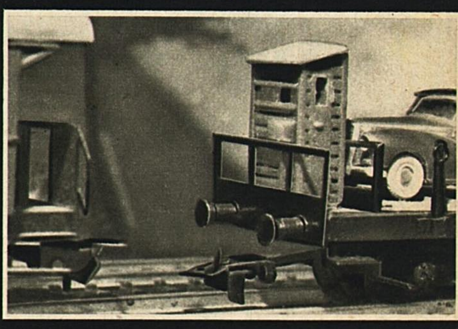


Für Krause geht auf diese Art
bedeutend schneller so die Fahrt.



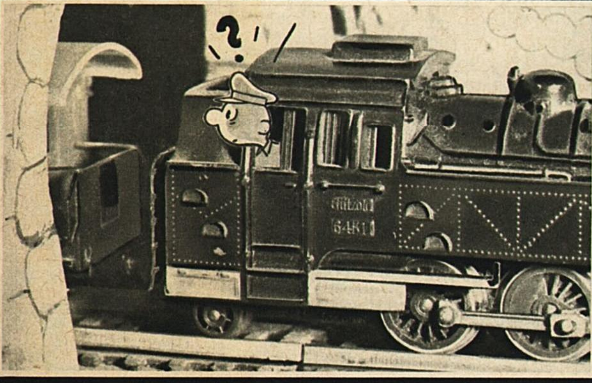


Bei einem Halt am Bahnsignal
prüft er die Wagen noch einmal.

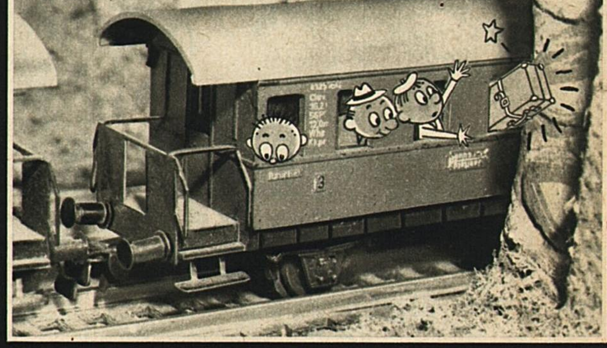


Das Auto ist, wie er gedacht,
für diese Fahrt nicht festgemacht.

Damit das Auto nun nicht „huppelt",
wird dieser Wagen abgekuppelt.



Die Tunnelfahrt wird stark gehemmt,
weil hinten irgend etwas klemmt.



Als dann der Zug kommt kurz zum Stehn,
hat er das Hindernis gesehn.

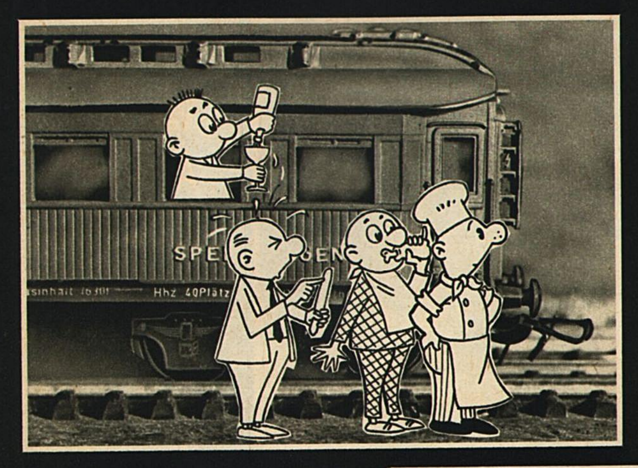
Und da die Zeit ihn mächtig drängt,
hat er den Wagen abgehängt.



Und selbstbewußt fährt er dann fort
mit vollem Dampf zum nächsten Ort.

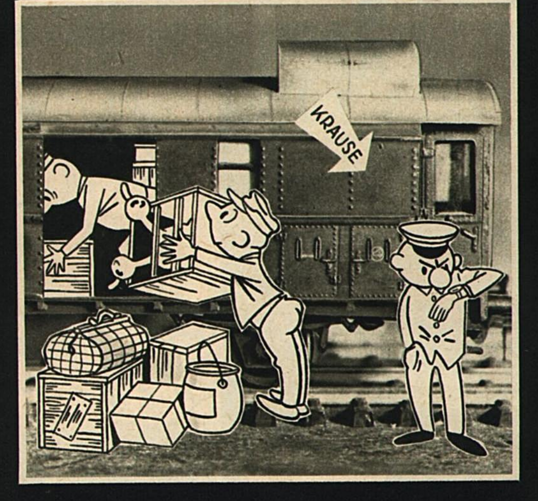
Indessen mehret sich die Schar,
die anfangs in dem Zuge war

und jetzt als Reisende zu Fuß
der Bahn nun langsam folgen muß.




In dem Wagen für die Speisen
kann bequem und gut man reisen,
denn zur Stärkung für den Magen
gibt es vieles in dem Wagen.
Wer den Schlaf hält für ersprießlich,
geht zu Bett im Zuge schließlich,
denn man ist auf diese Weise
ausgeruht trotz längster Reise.
Für's Gepäck hängt dann und wann
an dem Zug ein Wagen dran —
dafür wird so manche Fracht
auf die Bahnhöfe gebracht.

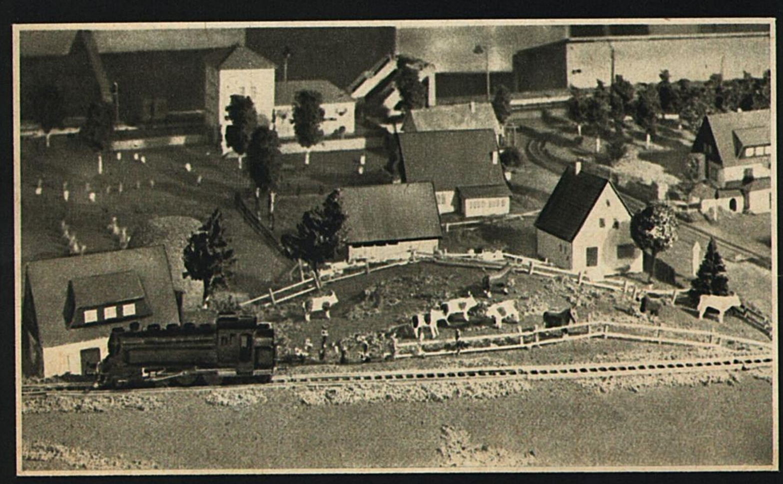
Also, den zum Übernachten
und den Wagen für die Frachten,
auch den Wagen für das Essen
hatte Krauses Zug besessen.
Denn man muß schon „hatte" sagen
bei den hier erwähnten Wagen.

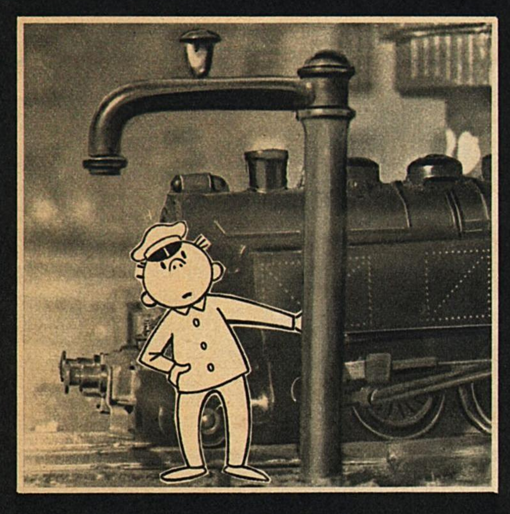


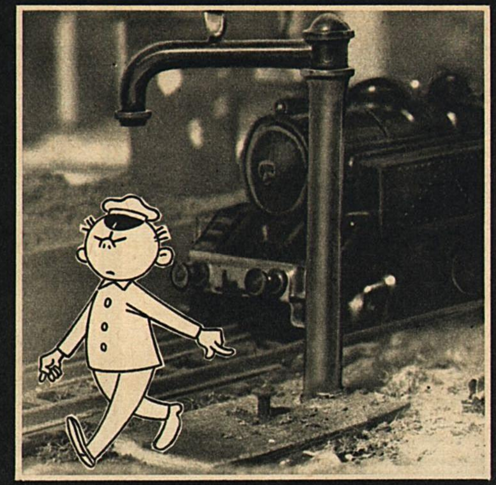
Um die Schläfer nicht zu schrecken,
wollte Krause sie nicht wecken.
Als der Zug bei Motzen hält,
hat er sie sanft abgestellt!
Weil so auf bequemste Art
schneller geht die Weiterfahrt.

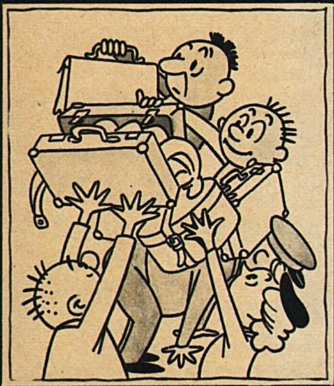
Das Verladen der Gepäcke
ging zu langsam ihm in Bläcke.
Jeder kennt schon das Geschehn:
Dieser Wagen bleibt dort stehn!

Vieles Essen macht nur müßig —
Krause findet's überflüssig —
darum hat er, wie gewohnt,
auch die Esser nicht geschont.
Er verordnet ihnen barsch
zwecks Verdauung einen Marsch.
Schließlich dampft die Lok davon,
zieht keinen einzigen Waggon.



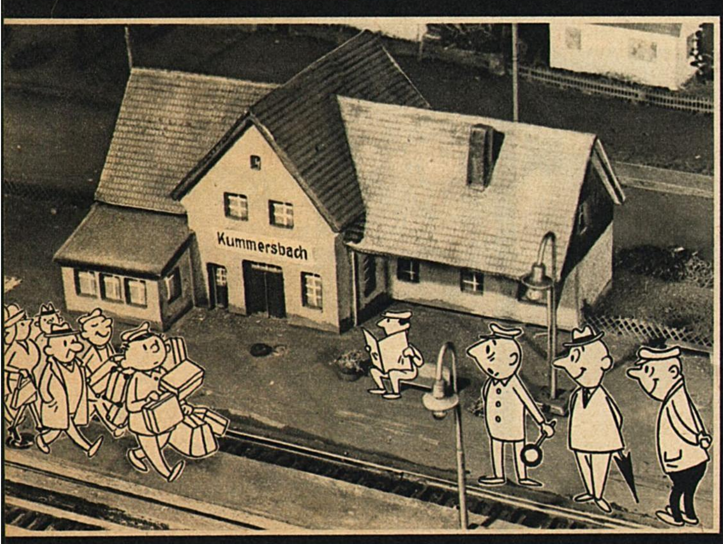




Schließlich hält am Wasserkran
Krause für ein Weilchen an.
Doch vergeblich schaut er nach,
dieser Wasserhahn liegt brach.
Da kein Tropfen zu entlocken,
macht sich Krause auf die Socken,
läßt die Lok ganz einfach stehn
und geht los. Wie's wird? Mal sehn!

Aber Krause hat indessen
seine Reiseschar vergessen.
Diese holt ihn recht bald ein,
anders konnte es nicht sein.
Man sagt Krause harte Töne,
wahre (aber gar nicht schöne),
und gelangt dann zu dem Schluß,
daß sich Krause ändern muß.





Und um etwas gutzumachen,
trägt er jetzt die Reisesachen,
schleppt, was er nur fassen kann,
Richtung Kummersbach voran.

In Kummersbach erwartet schon
sie der Vorstand der Station.
Dieser ist mit Recht empört,
daß Krause den Verkehr gestört,
weil er kommt mit Koffern an
statt mit einer Eisenbahn.

„Wo sind Lok und alle Wagen?"
hört man ihn entrüstet fragen.
Krause muß beschämt gestehn,
er ließ sie am Wege stehn.
„Doch wer mitfuhr, prüft es nach,
ist jetzt auch in Kummersbach!"

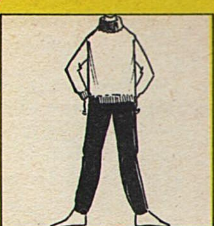
Wo gibt's denn so was? werdet ihr fragen. Zum Beispiel, wenn man mit einer Modelleisenbahn spielt . . .

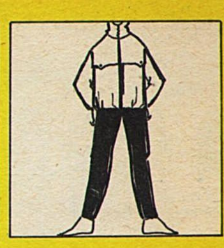
Fotos: P. Garbe
Text und Zeichnungen: O. Sperling

Wenn eine Arbeit nicht gelingt, dann hilft auch kein Verschieben – daß ein andrer das vollbringt, wo du bist stehngeblieben. Selber mußt du allen Tücken unverzagt zu Leibe rücken.

Malimo®

A



R

Ein altes Sprichwort meint: „Wer A sagt, muß auch B sagen“. In die „Sprache der Mode“ übersetzt heißt das: Jedes neue Kleidungsstück, das du dir zulegst, muß sich harmonisch in deine bisherige Garderobe einfügen. Zur langen Hose passen Anorak

B






M

und Kutte, aber auf keinen Fall ein normallanger gegürteter Mantel. Schal und modische Haubenmütze „beißen“ sich mit der großkarierten Hose. Duftiges Sommerkleid und Stoffjacke vertragen sich nicht. Geblümt zur Karoweste wirkt „geblümt“, und

C






O

eine extravagante Stoffrose am Kleid sollte man noch ein paar Jahre Mutti überlassen. Das erste Bild jedes Modestreifens zeigt dir das Grundmodell, das zweite eine falsche, die anderen beiden richtige Kombinationsmöglichkeiten. Dir werden beim

D






D

Einkaufen wunderschöne MALIMO-Modelle begegnen, du wirst Druckstoffe aus MALIMO in strahlenden Farben finden – denke dran: Das Mode-ABC verlangt, daß man zum A auch B sagen muß.

Deine Vera

E







Text und Zeichnungen: Vera Wutge

PECH muß man haben!



Bäume werden gemolken

Der Wald ist ein Kiefernwald. An den Bäumen hängen Blumentöpfe so, wie Känguruhs ihre Beutel zu tragen pflegen. Gelblich dickes Harz rinnt in die Töpfe. Es klebt wie Pech. In Fässern wird es gesammelt. Von Zeit zu Zeit kommt ein Auto die Fässer holen. Pech muß man haben!

Handstand an der Zimmerdecke

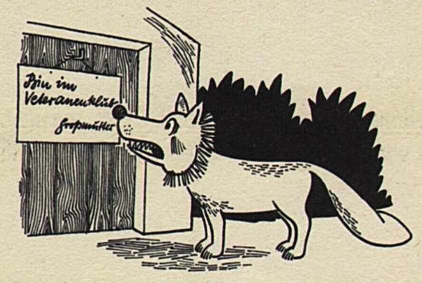
Es klebt wie Pech – das Harz. In der Pechfabrik wird es aus den Fässern gesaugt und in einem großen Vorratsbunker gesammelt. Von dort kommt es in den Schmelzofen. Durch die Hitze wird das Harz flüssig, man kann es reinigen. Denn: Pech muß man haben!

Pech in Pyramiden

Schon die Griechen und die Ägypter kannten weit vor unserer Zeitrechnung das Pech. In ägyptischen Königsgräbern, den Pyramiden, fand man Gefäße, die innen „ausgepicht" waren. Und heute? Jedes Bierfaß wird gepicht, sogar die neuen Aluminium-Bierfässer! Hölzerne Bierfässer sind nämlich aus dickem Eichenholz, und damit die Gerbsäure des Eichenholzes (Eichenrinde nimmt man zum Ledergerben!) das Bier nicht sauer macht, dient die dünne Pechschicht innen im Faß als Isolierung zwischen Holz und Bier.

Pech gehabt!

Als die neuen Aluminium-Bierfässer erfunden wurden, dachten die Brauer, jetzt könnten sie das Auspichen der Fässer sparen, weil Aluminium ja keine Gerbsäure hat. Aber so wie Wasser im Wasserkessel den Wasserstein absetzt, so setzt Bier im Bierfaß den Bierstein ab. In den Brauereien ging also bald ein gewaltiges Hämmern und Klopfen los. Pech gehabt – der Bierstein ging nicht ab! Vielmehr: Pech nicht gehabt! Denn als man auch die guten Alu-Fässer „pichte", war alles in Ordnung. Man spritzt die Fässer mit Pech aus, pustet dann heiße Luft ins Faß und schmilzt das Pech – und der Bierstein kommt in tausend abgelösten Krümeln mit heraus.



Die Kehle voll Pech

Die Kehlen des sogenannten Stabdecks werden gepicht, die Schiffsdecks guter Segelboote und Motorboote werden aus schmalen Stäben zusammengefugt und geleimt, und das Pech macht das Ganze wasserdicht. Jede ausgepichte Kehle schließt dicht zu, sobald Wasser auf sie zukommt.

Die Pechmarie aus Jena

Allein Zeiss Jena bekommt jedes Jahr 400 Tonnen Optik-Pech. Allerdings nicht als Strafe für Faulheit wie die Pechmarie – im Gegenteil: das Pech ist das reinste Gold. Kein optisches Gerät ohne Pech! Denn mit dem Pech werden die kleinen runden Gläschen, die einmal Linsen werden sollen, während des Schleifens festgeklebt. Und das Schleifmittel selbst – ganz feiner Schleifstaub – wird mit Pech auf die Polierscheiben geklebt. Der Optiker sagt dazu: Polierstaub von 40 μ („mü") wird an eine Pechschicht angepudert.

Zeichnungen: H. Schrade



„Verflixt, das Gas ist so schwach, da kann ich den Hänsel gar nicht braten."

Der Kitt ist aus Pech

Der Spezialkitt, mit dem die Linsen zur fertigen Optik zusammengeklebt werden, ist natürlich auch aus Pech. Ohne Pech keine Zeiss-Werke! Zum Glück haben wir Pech. 600 t Roh-Harz passen in den Vorratsbunker der Pechfabrik. Das gereinigte Harz wird in der Pechsiederei erhitzt, dabei verdampft Terpentinöl, das man auffängt und zur Herstellung von Filmen verwendet, und für Farben auch. Als Rückstand bleibt Kolophonium in den Kesseln, und daraus siedet man die verschiedenen Peche.

Der Wald fährt durch die Straßen!

Im Gummi ist Pech als Weichmacher drin. Gäbe es kein Pech, so würden alle Reifen auf den Straßen rutschen wie auf Glatteis, was nicht angenehm wäre. Man sollte im Wald daran denken. Eine Kiefer muß 90 bis 100 Jahre alt sein, ehe man Harz aus ihrem Stamm gewinnen kann.

Im Geld ist Pech!

Schreibpapier ist mit Pech geleimt. Im Zeitungspapier ist kein Pech drin, deshalb verläuft da die Tinte so sehr. Pech macht Papier tintenfest. Hätten wir kein Pech, könnten wir nicht mit Tinte schreiben. Am meisten Pech ist im Geld, in den Geldscheinen! Sie müssen besonders haltbar, also besonders fest geleimt sein, eben mit Pech.
Pech muß man haben, dazu kluge Menschen, denen die Arbeit Spaß macht, die sich Gedanken machen, wie man rentabel und klug produzieren kann – und schon fahren Autos ohne zu rutschen, zeigen Mikroskope das Winzige, Fernrohre das Weite, Brillen das Exakte, schmeckt das Bier doppelt so gut, bringt Pech Glück!

In der nun folgenden Geschichte erlebt Atomino, wie schwer es ein Arbeiter in einem kapitalistischen Land hat. Wenn man – wie du – in einem sozialistischen Staat lebt, kann man sich manche Dinge, die Atomino kennenlernt, kaum vorstellen. Unter kapitalistischen Bedingungen kommen sie täglich vor.



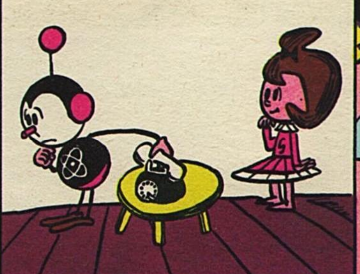




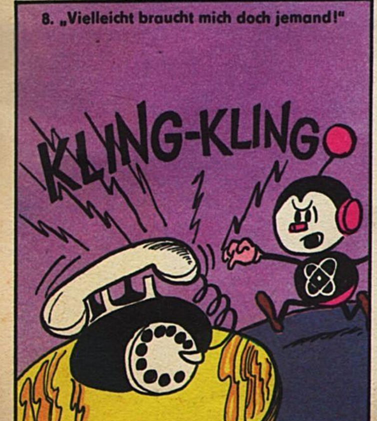














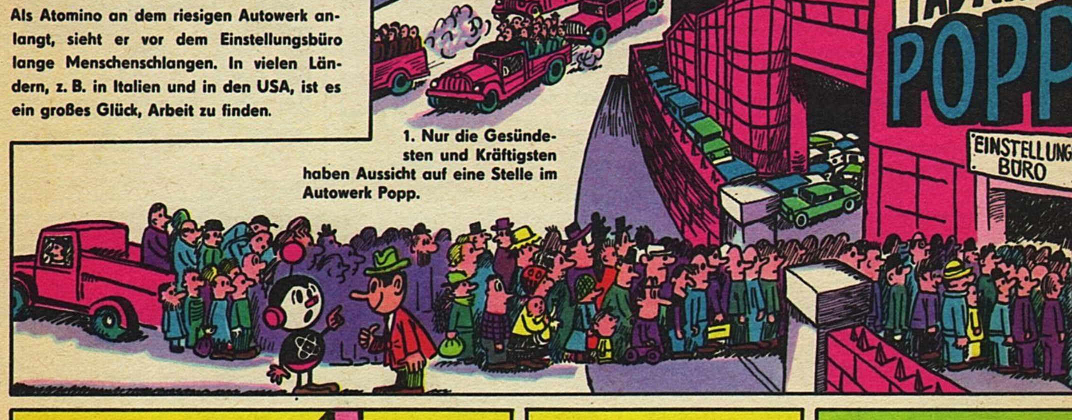


Smeraldina weiß, welche Bedingungen Atomino in der Fabrik des Kapitalisten Popp erwarten.

Im nächsten Heft: Atomino baut Autos



Redaktion: Dipl.-Päd. D. Wilkendorf (Chefredakteur), W. Stohr (Red.-Sekretär), Ch. Lost, M. Feix, Dipl.-Päd. A. Lehfeld, H. Görner. Gestaltung: A. Michalak. Beiratsmitglieder: Dipl.-Gewi. K. Herde, R. Hambach, G. Feustel, Dipl.-Päd. H. Haupt, Dipl.-Päd. H. Spindler, Dr. P. Klimpel, Ing. K. Bartusch, Dipl.-Ing. H. Mauersberger, W. Ondracek, Dipl.-Ök. H. Drasdo, Dipl.-Ök. G. Meinke, A. Fritzsch, J. Kahl, Ing. R. Lohse, Ing. G. Giersch, L. Streich. – Redaktion „Fröhlich sein und singen" im Verlag „Junge Welt", 108 Berlin 8, Kronenstraße 30/31, Fernruf 20 04 61. Herausgegeben vom Zentralrat der Freien Deutschen Jugend über Verlag „Junge Welt" (Verlagsdirektor K. Feitsch). Die Zeitschrift erscheint monatlich. Veröffentlicht unter der Lizenznummer 1228 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR – Druck: (III/9/1) Grafischer Großbetrieb Völkerfreundschaft, 8023 Dresden 23, Riesaer Straße 32. 11/66 – Nachdruck auch auszugsweise nur mit Quellenangabe und Zustimmung der Redaktion gestattet. Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Haftung. Bestellungen nimmt jedes Postamt entgegen.







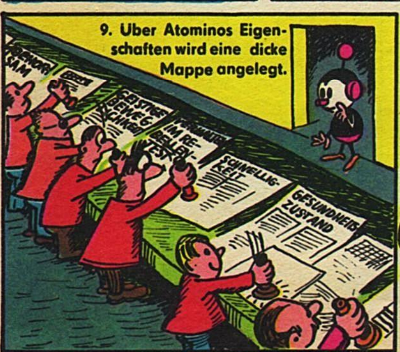




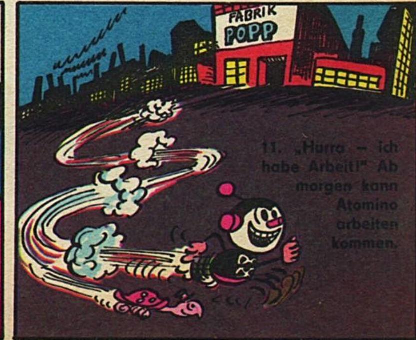




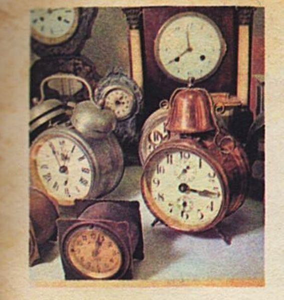
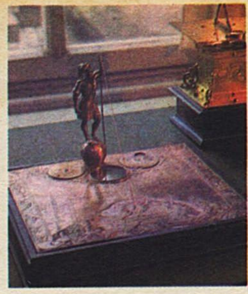
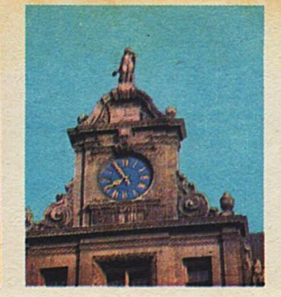


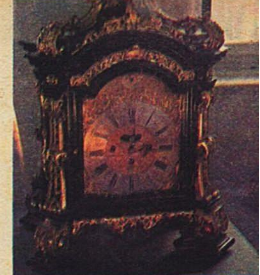










Fotos: H. J. Mirschel

**Wir haben Zeitmesser auf dem Nachttisch, in der Küche, am Arm, in der Tasche ...
Die alten Ägypter erfanden Sand- und Wasseruhren, die Normalzeit lasen sie von Sonnenuhren ab. Um 1300 entstanden mechanische Chronometer, 1641 die ersten Pendeluhren, heute gibt es schon Atomuhren.
Uhren messen die Zeit und helfen uns, pünktlich zu sein. Doch Pünktlichkeit ist für manchen „ein wunder Punkt".**

Uhrsachen-Ursachen

Unsere pünktliche Umfrage ergab:

Von 100 Schülern kommen 49 einmal in der Woche durchschnittlich 3,5 Minuten zu spät! Nicht viel?

●

Stellt euch vor: An einem Tag kämen alle Arbeiter unserer Republik um nur e i n e Minute zu spät an ihren Arbeitsplatz. Das bedeutet rund gerechnet 50 000 Stunden Arbeitsausfall!

●

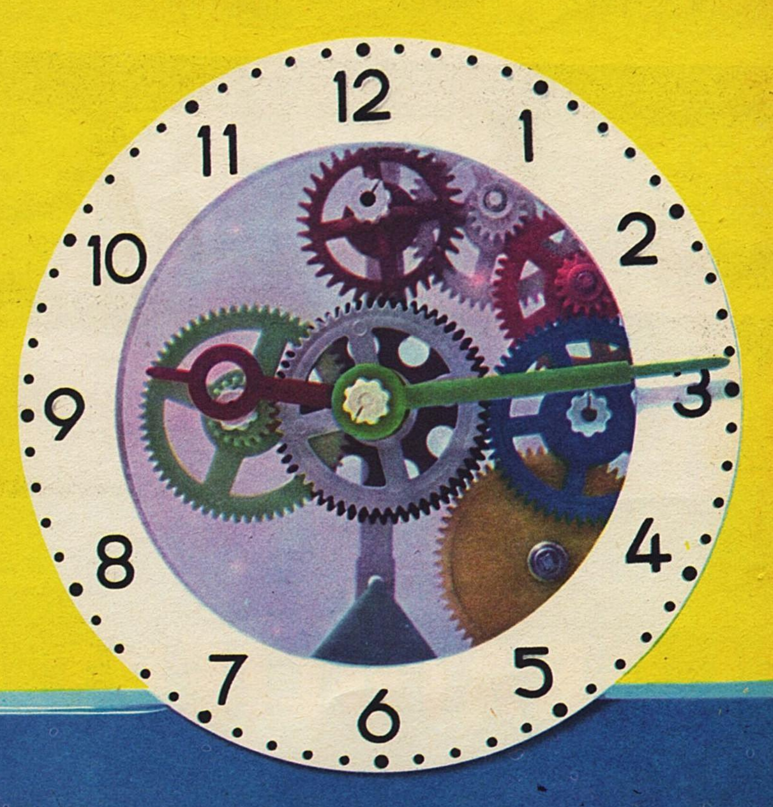
Uhren sollen angeblich die Ursache für das Zuspätkommen bei 23 von 100 befragten Schülern sein.

●

Auf die Uhr wird bei vielen Schülern geschaut, wenn es dem Stundenende entgegengeht. Viel zu wenig wird in die gleiche Richtung geschaut, wenn es darum geht, pünktlich zu sein.

●

Noch gibt es in der ganzen Welt keine Uhr, die dir einen Stoß gibt und dich so erinnert, pünktlich zu sein. Pünktlich sein mußt du schon selbst, die Uhr kann dir nur dabei helfen!



U(h)rteile

1000 Arbeitsgänge sind nötig, um eine Uhr mit Steinen herzustellen. Sie besteht etwa aus 100 Einzelteilen.

U(h)rkundliches

Nur einmal im Jahr muß die Ruhlaer Uhr „Champion elektric" aufgezogen werden. Sie geht außerdem sehr genau.

U(h)raufführung

Um Sekunden ging es bei der Friedensfahrt 1965 in zweifacher Hinsicht: Die Friedensfahrer kämpften um kleinste Zeitvorsprünge und testeten gleichzeitig die Ganggenauigkeit einer elektrischen Herrenarmbanduhr aus Ruhla.
Trotz heftiger Erschütterungen und starker Temperaturschwankungen wichen die Uhren durchschnittlich nur 30 Sekunden von der Normalzeit ab.

U(h)rkomisches

Auf den Wecker fällt Langschläfern ein neuer französischer Wecker. Beim Klingeln hopst er über den Nachttisch, besprüht den Schläfer mit Parfüm oder Niespulver (nach Wunsch einzustellen) und beginnt schließlich mit heftigem Trampeln das Geräusch fremder Schritte nachzuahmen!

DENN DA GEHÖRT SCHON WAS DAZU

ROSE NYLAND

Erst war's ein bißchen komisch.
So einfach, irgendwie.
Ich war auf einmal Pionier.
Und konnte beinah' nichts dafür.
Und hab's nicht ganz verstanden.

Ich dachte, Pionier sein ist
normal und nichts Besondres.
Ich band mir nur mein Halstuch um.
Wahrscheinlich war ich ziemlich dumm,
und dachte viel zu wenig.

So nach und nach begriff ich was.
Das war sehr groß und anders.
Das war: Ein Pionier, der ist
ein noch sehr junger Sozialist.
Und das ist nicht so einfach.

Das hat's schon in sich, sag' ich dir.
Man muß 'ne Menge lernen.
Geduld, zum Beispiel, Ehrlichkeit.
Und Freundschaft ohne Quatsch und Neid.
Und Mut, vor allen Dingen.

Denn da gehört schon was dazu,
wenn man dazugehört.
Zu all den Menschen überall,
die immer und auf jeden Fall
für gute Dinge kämpfen.



Foto: H. J. Mirschel

FRÖSI GRATULIERT DIR!

denn du hast Geburtstag – am 13. Dezember 1966 wird die „Pionierorganisation Ernst Thälmann" 18 Jahre alt.